

Europa

(Grundsatzüberlegungen des Theologischen Ausschusses der Generalsynode der Evangelischen Kirche A.u.H.B. in Österreich)

Gremium	Generalsynode der Evangelischen Kirche A.u.H.B. in Österreich
Funktionsperiode	X. Generalsynode
Session	5. Session
Beschlussdatum	19. November 1991, Wien
ABl. Nr.	260/1991

Präambel

Zwei Entwicklungen verlangen intensive, auch theologische Reflexion:

- Das Fallen des Eisernen Vorhanges zwischen Ost- und Westeuropa und der Gedanke eines „gemeinsamen Hauses Europa“
- Die Öffnung des gemeinsamen Binnenmarktes Europas 1992.

Dazu kommt, dass 1992 das Jubiläumsjahr der Entdeckung Amerikas und damit des Beginns des europäischen Imperialismus ist.

Während die katholische Kirche sich seit 1945, vor allem auch in päpstlichen Äußerungen, mit der Europa-Frage auseinandersetzt, ist ein ausgesprochenes protestantisches Defizit zu vermerken. Um hier aufzuholen, wird gegenwärtig die Abhaltung einer „europäischen Synode“ erwogen, die „eine gründliche evangelische Selbstbesinnung anzustellen (hätte), wie das evangelische Zeugnis besser und wirkungsvoller als bisher artikuliert werden kann“. Dafür sollte die Evangelische Kirche Österreichs einen positiven Beitrag leisten können.

I. EUROPA: Erbe und Visionen

Was ist Europa? Jedenfalls nicht die Europäische Gemeinschaft mit Randzonen, obwohl starke Kräfte in Wirtschaft und Politik dies so sehen und jedenfalls so handeln. Europa ist das Ergebnis einer Geschichte:

Europa ist das christianisierte Römische Imperium, das Ergebnis der Idee einer Einheit von Staat und Kirche, die ihre Auflösung in sich selber hat.

- Europa ist das „Corpus Christianum“ und der Kontinent der Kirchenspaltung, zunächst zwischen Ost und West, und des Strebens der Wiedergewinnung der Einheit, dann zwischen Nord und Süd.
- Europa ist die Idee eines Imperiums, das sich gegen ältere Partikulärmächte durchzusetzen suchte, bis es sich endlich zu einem System von Nationalstaaten konstituierte, um sich zu einem „Vereinten Europa“, dem „Gemeinsamen Haus Europa“ hinzubewegen, in dem aber alte Nationalitätenkonflikte neu aufbrechen. Die Einheitsidee ist in der gesamten Geschichte Europas immer lebendig geblieben.
- Europa ist die Geschichte von Völkern mit dem Volk Israel, in dem der christliche Glaube wurzelt, und mit dem es untrennbar in Schuld verbunden ist.
- Europa ist die unabgeschlossene Auseinandersetzung mit der griechischen Frage, ob an erster Stelle die Idee oder die Fakten stünden.
- Europa ist die politische Einheit, die sich gegen den Islam abgrenzt, erwachsen aus jahrhundertelangen Abwehrkämpfen. Und doch verdankt Europa seine Kultur in hohem Maß der Kultur und Vermittlung des Islam.
- Europa ist die Geschichte von furchterlichen Kriegen, auch solchen, die im Namen Christi geführt wurden. Europa ist der Kontinent, in dem das Schießpulver zwar nicht erfunden, aber als Waffe verwendet wurde. Es ist der Erdteil, in dem zwei entsetzliche Kriege ihren Ausgang genommen haben. Europa ist aber auch die Geschichte der Friedens- und Toleranzidee.
- Europa ist der Kontinent der Reformation, des Rechtes des an Gott gebundenen Gewissens, der Institutionskritik, der unbedingten und kritischen Frage nach der Wahrheit. Die Reformation hat zu einem Neben- und Miteinander verschiedener Kirchen und Religionen und der grundsätzlichen Absage an einheitliche Staatsideologien geführt. In der Folge der Reformation kam es aber auch zu furchterlichen Religionskriegen.
- Europa ist die Geschichte des Humanismus, der Aufklärung, der Idee von Freiheit, Toleranz, Menschenrechten, der Verantwortung des Individuums und der grundsätzlichen Verpflichtung zur Rationalität. Diese Geschichte ist untrennbar mit der der Reformation verbunden.
- Europa ist der Ort der Idee der sozialen Gerechtigkeit und ihrer, teilweise revolutionären, Durchsetzung (vor allem in den Revolutionen von 1789 und 1917), aber auch des machtvollen und hemmungslosen Kapitalismus.
- Europa ist der Ort der rasanten naturwissenschaftlichen und technischen Entwicklung, die zu einer faszinierenden Ausweitung des Wissens des Menschen und seiner Selbst-

bestimmung wie seines Wohlergehens geführt hat, aber auch zu einem Raubbau an den Lebensressourcen und an seiner Seele.

- Europa war und ist immer weltoffen, bereit, Einflüsse von außen aufzunehmen, vor allem aber seine Ideen und seine Machtausübung über die Welt auszubreiten. Mit der Mission wurde das Evangelium von Jesus Christus in aller Welt verbreitet, immer aber auch unheilvoll verquickt mit imperialistischen Machtansprüchen. Europa hat die Welt kolonialisiert, hemmungsloses Profitdenken und den Krieg exportiert, militärische, wirtschaftliche, kulturelle und religiöse Macht ausgeübt und den ganzen Globus zugunsten der Metropolen funktionalisiert.

Mit dieser kulturellen Definition stellt sich aber auch die Frage nach dem geographischen Begriff Europa. Einige der genannten Merkmale gelten nicht oder nicht in gleicher Weise für das Erbe Ost-Roms: Reformation und Aufklärung haben Osteuropa nicht in gleicher Weise bestimmt. Andere Merkmale gelten allerdings sehr wohl auch für Osteuropa. Wäre also „Europa“ auf das „Abendland“ zu beschränken, also auf den Geltungsbereich römischer Messe und lateinischer Schrift? Das wäre sicher eine unzulässige Eingrenzung. Gelegentlich wird nur Russland ausgeklammert. Dafür werden historische Gründe angeführt. Aber kulturell ist die Unterscheidung zwischen Ost- und West-Rom gravierender. Eine eindeutige Abgrenzung wird sich wohl nicht finden lassen. Schon deswegen nicht, weil die Übergänge fließend sind. Auch wenn es stimmt, dass Peter der Große und Dostojewski nur eine dünne Elite repräsentieren, haben wir es in Russland doch mit einer Kultur zu tun, die sich mit diesen Exponenten europäischer Kultur auseinandersetzt. Vor allem aber ist festzuhalten, dass die griechische Kultur die geistige Grundlage für West- und Ost-Rom darstellt, im Osten in Gestalt der Orthodoxie, die den slawischen Menschen verwandelt.

Daher plädieren wir hier für den geographischen Begriff „Europa vom Atlantik bis zum Ural“ und nehmen ihn als das dominante Selbstverständnis ernst. Und wir definieren Europa als Prozess der Auseinandersetzung mit den dominanten Ideen in einem bestimmten geographischen Raum.

Europa denken bedeutet also, diese genannten Momente hinreichend in die Reflexion einzubeziehen, insbesondere sind folgende Momente zu beachten:

- a) Europa ist als das **Ergebnis seiner komplexen Geschichte** zu denken, also mit ihren Licht- und Schattenseiten. Jede einseitige Geschichtsschau, vor allem eine triumphalistische, geht nicht nur an der Wirklichkeit vorbei, sondern führt zu gefährlichen Illusionen. Die Vision einer Wiedererweckung Europas zum Licht der Nationen ist von diesem Verdikt betroffen.
- b) Europa ist zu denken als der Kontinent der jahrhundertlangen **Auseinandersetzung von Christentum und anderen Mächten**. In dieser Geschichte hat es die Ausprägung von so etwas wie einer öffentlichen christlichen Kultur wie ihren Verrat und ihr Vergessen gegeben. Christliche Kirchen haben in Europa die Aufgabe, unter den geänderten, säkularisierten Bedingungen dem christlichen Erbe treu zu bleiben, das heißt

im Glauben an die in Jesus Christus offenbarte Menschenliebe Gottes den Kampf um Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung im Rahmen der europäischen Tradition fortzusetzen.

- c) Europa ist zu denken als Erbe von **Reformation und Aufklärung**. Kritische Rationalität und Machtkritik, Unterscheidung von Wirklichkeit und Wunschvorstellung, Friedens- und Toleranzidee und eine umfassende humanistische Kultur sind auch Ergebnis europäischer Geschichte. Sie können auch in Zukunft Europas Geschenk an die Welt sein, wenn sie nicht eingespannt werden in einen Überlegenheitsmythos.
- d) Europa ist nicht in Abgrenzung zum Rest der Welt zu konzipieren, sondern als **Teil der ganzen Welt**, und zwar religiös, kulturell, wirtschaftlich und politisch.

II. EUROPA: Erbe und Ansätze christlicher Theologie auf dem Wege Europas

„Komm herüber und hilf uns“ (Apg. 16, 9) war das Auftrags- und Eingangszitat einer langen Geschichte, in der es europäischem Denken und Glauben zufiel, das Evangelium je neu zu sagen, seine Entfaltung und Prägung in seiner Zeit zu erfahren. Grunddaten aus dieser Begegnung bleiben und können fruchtbar gemacht werden für eine Neubesinnung auf ein Europa von morgen. Sie sind bindendes Erbe im Strang der Tradition.

Die Theologie des Kreuzes bindet uns:

Wir bekennen im Kreuz Christi Gottes erlösende Liebe in ihrer ganzen Weite, Höhe und Tiefe. Hier opfert Gott sich selbst, in äußerster Selbstlosigkeit für die sündigen Menschen, für seine eigenen Geschöpfe und - für seine eigenen Feinde. Er liebt sie nicht, weil sie liebenswert sind, sondern umgekehrt: sie sind nun liebenswert, weil er sie liebt. Damit ist nicht in einer peripheren, sondern in einer extrem zentralen Weise die Frage nach dem Heil des Menschen gestellt: es wird kein Heil geben, das an der Verlorenheit und Schwäche des Menschen vorübergeht.

Alle Überlegung zu Heil und Glück des Menschen wird für den Christen angesichts einer Kreuzestheologie immer „ganz unten“, also beim Schwächsten einsetzen. Auch nur ein Geschundener, der zurückbleibt, ein Verlassener, der übersehen wurde, bedeutet das absolute Halt für einen (dann eben nur vermeintlichen) Fortschritt. „Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit“ (1. Kor. 12, 26).

Alle Zielvorstellung zu Heil und Glück des Menschen wird angesichts des Kreuzes zuerst danach fragen, ob die Qualität, die Menschen zu Menschen macht, im Blick steht, ob er also die Chance erhält, sich in seiner Gesamtheit als angenommen und liebenswert zu erfahren. Eine rein materielle, politische und soziale Absicherung wird diese Qualität nicht haben. „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“ (Mt. 16, 26).

Das bedeutet konkret:

Wir können nicht Glück nennen, dass es einem gut und immer besser gehe und ein Vereintes Europa allein um eines erweiterten Wohlstandes willen erreicht wird. Unser Platz als Evangelische Kirche ist damit in einem Vereinten Europa auf der Seite der jeweils Schwächeren, und wir sehen uns beauftragt, dahin zu wirken, dass Europa als Kontinent für die Schwächeren eintritt, statt eine Festung des Wohlstands in einem Meer des Elends darzustellen.

Wir begrüßen den Gemeinsamen Markt, wenn er die wirtschaftlich Schwächeren rascher entwickelt und als Vereintes Europa im Weltganzen auf friedlichen, ökonomischen und politischen Ausgleich hinarbeitet, Kriege verhindern hilft, den Hungernden Schulden erlässt und nationale und kontinentale Entwicklungen in Verantwortung gegenüber ökologischen Grundforderungen wahrnimmt.

Der Glaube an den dreieinigen Gott bindet uns:

Wir bekennen in den Aussagen der Trinitätslehre den geeigneten Versuch, das Handeln Gottes an der Welt darzulegen und dennoch in der Verschiedenheit der drei Personen als Vater, Sohn und Geist die ganze Fülle der christlichen Glaubensüberzeugung auszuschöpfen. Ein reiner, sogenannter „Monotheismus“ hingegen intendiert eine Aufhebung des Gegensatzes zwischen Gott und Welt: Der Widerspruch des Menschen wird gebrochen durch Gewalt (Heiliger Krieg) oder durch totalen Austausch des Geistes (Lebensübergabe) oder apokalyptische Vernichtung oder Flucht der Seelen von der Erde (Heimholung) usw.

Der dreieinige Gott hält die Spannung zwischen sich und der Welt aus. Weder unterwirft er sie mit Gewalt, noch überlässt er sie sich selbst, um sich in Transzendenz zurückzuziehen. Gott ist da in der Art, wie Jesus die Welt leidend regiert, und in dem Geist, der einen Gegner nicht aufgibt. Freiwillig tritt Jesus in der Taufe in die Mitte der Sünder und Gottesgegner und revoltiert damit doch nicht gegen den Vater, sondern steht dort unter dem Wohlgefallen eines nun für alle offenen Himmels.

Menschen, Tiere, die ganze Schöpfung gewinnt in ihm Lebensrecht und bedarf keiner Vergöttlichung.

Die Gerechtigkeit kommt aus dem Glauben (Röm. 4, 16) und begründet eine neue Schöpfung, die - gerade weil sie vom dreieinigen Gott ausgeht - nicht anthropologisch verengt werden darf. Im Glauben an den Schöpfer, den Sohn und den Geist liegt das Angebot, die Widersprüche von Sollen und Sein, von Gott und Welt, von Jetzt und Dann nicht nur zu ertragen, sondern sie als fruchtbare Quelle neuer Lebensqualität zu erkennen und anzunehmen.

Nicht zuletzt aber bindet eben der Glaube an den dreieinigen Gott auch an den Menschen in seiner bivalenten Existenz. Er ist „simul iustus et peccator“. Darin liegt nicht ein Orna-

ment, sondern das Fundament der Reformation, welches neu aufzugreifen auch neuen Zugang geben könnte zum Bedenken von Gerechtigkeit und Sünde. Auch für die Kirche bliebe bestehen, dass sie „simul iusta et peccatrix“ ist, dass sie also aufgefordert ist, ihre eigene Gerechtigkeit (als Gottes Volk) und ihre ebenso eigene Schuldverflochtenheit (entgegen orthodoxem Einspruch) wahrzunehmen. Simul. Zugleich.

Das bedeutet konkret:

In der Selbstbindung des Vaters und des Geistes an den Sohn liegt das Maß der Kirche, nach dem sie sich den Problemen des Lebens stellt, indem sie Nachfolge ernst nimmt. Sie kann auf die ihr Widersprechenden nicht verzichten, um in Europa still ihres Glaubens zu leben. Kirche wird Kirche in den Spannungen von Gut und Böse, Hier und Dann, von Diesseits und Jenseits sein, oder sie ist eine Schar von davongelaufenen Jüngern.

Sie wird in dieser exemplarischen Spannung aber auch aushalten müssen, stellvertretend für eine Menschheit, die pendelt zwischen Euphorie und Resignation, zwischen Machbarkeit von allem und dem Zuspät für jedes. Einzelner und Gesellschaft, Kirche und Staat, Autonomie und Bindung werden in polarem Zueinander gehalten werden müssen, nicht einer Ausgewogenheit halber, sondern auf Grund des Glaubens an den, der „es nicht nahm als einen Raub, Gott gleich zu sein, und ward doch gleich wie ein Mensch erfunden“ (Phil. 2).

Der Glaube an den Gekreuzigten als den Herrn der Geschichte bindet uns:

Indem Gott sich zur Ohnmacht dessen bekannte, der gekreuzigt wurde „unter Pontius Pilatus“, bekannte er sich zum Wesen menschlicher Geschichte. Heils- und Unheilsautomatismen haben ihre Kraft verloren und die jeweilige Gegenwart daraufhin befragbar gemacht, welche Möglichkeiten sie in sich birgt. Im Kreuz gründet die Mündigkeit der Söhne und Töchter Gottes. Im Kreuz liegt damit allerdings auch die Chance, Aufbau und Zielgebung der Welt zu verfehlen und neu der Angst anheimzufallen, die unter uns hervorbricht und Visionen des Untergangs an die Oberfläche bringt, die von politischen und wirtschaftlichen Umwälzungen fast apokalyptischen Ausmaßes begleitet werden.

Wird die Identität des Kyrios mit dem Gekreuzigten gewahrt, ist zu wehren allen Sakralisierungsideologien einerseits (Rechristianisierungsträumen hinsichtlich Europas) und allen pseudowissenschaftlich begründeten Unkenrufen über den garantierten, nachgewiesenen und baldigen Untergang des Blauen Planeten andererseits. Die Begegnung mit dem Erhöhten initiiert erstmals sinnvoll, weil beantwortbar die Frage „Was sollen wir tun?“ und es wird zu deren Beantwortung nicht eines Weniger, sondern eines Mehr an Intellekt bedürfen.

Wenn gerade Europa in einem verkürzten Umgang mit Vernunft und Rationalität auch Unheil über Menschen gebracht hat (unsinnig, weil bedenkenlos angewandtes Untertanmachen der Schöpfung und Unterjochung ganzer Kontinente), dann nicht, weil man zu

viel, sondern „nur“ Falsches von sich gehalten hat. Die Vision des Reiches Gottes, wo Friede und Gerechtigkeit einander küssen und die Schöpfung neu wird, ist unausgesprochen und oft uneingestanden zurückgestellt worden, obwohl sie vernehmbar und vernünftig gewesen und geblieben ist.

Das bedeutet konkret:

Kirche wird Nein sagen zu einem immer wieder geforderten Verzicht auf Rationalität, auch dort, wo dieser Verzicht nicht gefordert wird namens unvergänglicher, theologischer Wahrheiten, sondern namens einer ökonomischen Omnipotenz, die im schrankenlosen Wachstum das Heil der Menschheit verspricht.

Kirche wird Nein sagen müssen zu allen anonymen Ansprüchen sogenannter unwidersprechbarer „Sachzwänge“, die Verantwortung nur so und nicht anders zulassen wollen. Jeder Versuch einer ideologisch begründeten Totalinterpretation von Geschichtsabläufen muss vom Kreuz her bestritten werden.

Kirche wird Nein sagen müssen zur Ausplünderung der natürlichen Ressourcen und postulieren, dass die ökonomische Kraft Europas vorrangig für die Entwicklung umweltfreundlicher Techniken ausgeweitet wird, das heißt für die Bewahrung der Schöpfung, des Bodens, des Wassers und der Erdatmosphäre.

Kirche wird Nein sagen müssen zu allen Eiferern, die dem Heiligen Geist nicht als an die Person Jesu Christi gebundene und darum irrational missbrauchbare Macht nutzen zu magischer Heilung, unkontrollierbaren Problemlösungen und neuen Offenbarungen, um der Menschheit ein irdisches Paradies des Glaubens zu versprechen und dabei Macht zu gewinnen.

Kirche wird zum Wagnis ermuntern, im Anruf Gottes immer neu verantwortete Handlungsmaßstäbe zu setzen. Sie weiß sich nicht nur unterwegs, sondern von dem begleitet, dem wir sein Leben wert sind. Das Neue muss nicht schrecken. Was immer auch kommt am Ende des Jahrtausends, Unheimliches oder Anheimelndes - Gott selbst will auf uns zukommen.

III. EUROPA: Gaben und Chancen einer kleinen Kirche an der Bruchlinie zwischen Ost und West (Konkretionen zum Basler Schlussdokument)

Die geographische und geschichtliche Lage Österreichs war schon vor den grundlegenden Veränderungen in Osteuropa ein Geschenk zum Brückenschlag zwischen verschiedenen Gesellschaftssystemen und Traditionen. Allein der im Staatsvertrag fixierte Neutralitätsstatus unseres Landes bot die Möglichkeit, Kontaktgespräche auch dann zu führen, wenn Staaten durch verschiedene, einander ausschließende politische Konzepte voneinander getrennt schienen. So wurde und blieb Wien Plattform zu zahlreichen Gesprächen, es gab Initiativen zum Frieden, Hilfestellung für bedrängte Minderheiten in anderen Ländern. Die

Aufnahme und Weiterführung von Juden aus der Sowjetunion, Hilfe, aber Nichteinmischung bei inneren Auseinandersetzungen (Ungarn 1956, Prag 1968) sind in Erinnerung. Ohne Zweifel waren diese Nachkriegsjahrzehnte auch Lehrjahre der österreichischen Politik. Versuche auf evangelisch-kirchlichem Boden waren der Größe einer Minderheitskirche angemessen - ehrliche und zeichenhafte Initiativen, sich mit einer Trennung Europas nicht abzufinden.

Das Bedürfnis zum Brückenschlag allerdings musste in der Evangelischen Kirche Österreichs keineswegs mühsam geweckt werden. Es liegt an der im Grunde durch Jahrhunderte gehenden, gemeinsamen Geschichte österreichischer tschechischer, slowakischer, ungarischer und slowenischer Kirchen, um nur einige Beispiele aufzuzählen. Die Verbundenheit im Glauben und in der Verpflichtung dem reformatorischen Erbe gegenüber blieb immer wach. Die Region ist auch in Zeiten strenger, politischer Abgrenzung nie ohne den persönlichen und kulturellen Kontakt geblieben. Gemeinsame Studienjahre, Familiengeschichte, Gelesenes, Gehörtes und Erlebtes verband.

Es ist daher österreichischen evangelischen Gemeinden und der gesamten Kirche bewusst, dass eine Öffnung der Grenzen und eine neue Möglichkeit, miteinander an einer Zukunft Europas zu bauen, eine Chance ist, die genutzt werden muss. „Umkehr zu Gott (metanoia) bedeutet heute die Verpflichtung, einen Weg zu suchen in eine Vielfalt der Kulturen, Traditionen und Völker in Europa“ (Basel § 45/2).

Das bedeutet konkret:

Evangelische Kirche in Österreich wird vermehrtes Augenmerk richten auf

- Österreich und seine Nachbarschaft
- Österreich und seine Minderheiten
- Österreich und die Flüchtlingsfrage.

(Nach genauer Durchsicht des vorliegenden Textes und des Protokolls des Theologischen Ausschusses vom 19. März 1991 scheint es sinnvoll, nicht, wie ursprünglich geplant, einen Punkt 4 anzufügen, sondern den bisherigen Punkt 1 ganz neu zu formulieren.)

1. Österreich und seine Nachbarschaft

Nach langjährigen Bemühungen, Kontakt zu halten mit den Kirchen in den östlichen Nachbarländern und in Gemeinschaft über die Grenze hinweg zu bleiben (stellvertretend für andere Initiativen sei vor allem auf die Oberwarther Konferenz der Reformierten Kirchen hingewiesen), gibt es seit 1989/90 ungeahnte neue Möglichkeiten und Verpflichtungen der Begegnung. Im Oktober 1990 fand über Initiative von Bischof Knall eine erste „Donaukirchenkonferenz“ in Wien statt. „Wir befinden uns inmitten eines Prozesses atemberaubender Um- und Aufbrüche in eine Zukunft, von der noch niemand zu sagen weiß, wie sie aussehen wird. Man wird sich in kurzer Zeit gar nicht mehr erinnern können, wie bedräng-

gend die Situation einst gewesen ist. Diese Entwicklung stellt auch für uns im Westen eine gewaltige Herausforderung zur künftigen Bewährung als Christen dar, der wir uns nicht entziehen dürfen“ (Bischof Knall).

In dieser aufregenden Situation der zahlreichen Aufbrüche fällt evangelischen Kirchen eine wichtige Rolle zu. Einerseits ist die Einmischung der Kirche vonnöten, um nach Möglichkeit zu verhindern, dass die gesellschaftliche Entwicklung in ein geistloses, nur materiellen Interessen dienendes Glücksstreben mündet. Andererseits werden gerade die evangelischen Kirchen sich einer Ideologisierung Europas und seiner Neugestaltung zu verweigern haben. Gerade auf Grund der jahrhundertelangen Leidensgeschichte der reformatorischen Kirchen in diesem Raum werden sie entschieden eintreten für einen säkularen Europabegriff, der im Widerspruch steht zur Ideologie eines „christlichen Abendlandes“, werden sie für Demokratie und die Menschenrechte eintreten, die allein nach menschlichem Dafürhalten das Miteinander gewährleisten können und werden gegen jede Ideologisierung von Volk und Nation und gegen die Verquickung von Konfessions- und Volkszugehörigkeit eintreten.

Ein Beispiel solchen Dienstes bildete die KSZE-Begleitung seitens der Kirchen, wie sie in Wien während der KSZE-Sonderkonferenz begonnen wurde.

2. Österreich und seine ethnischen Minderheiten

Die Frage nach einer Neugestaltung Europas wird nicht beantwortet werden können, wenn die Fragen nach Rechten und Möglichkeiten ethnischer Minderheiten im eigenen Lande nicht zufriedenstellend gelöst sind. Gerade die Evangelische Kirche in Österreich ist prädestiniert, eigene Minderheitserfahrungen für den Dialog fruchtbar zu machen. Im Allgemeinen geschieht dies auch. Während das Miteinander mit der ungarischen und kroatischen Minderheit im Burgenland relativ konfliktfrei zu sein scheint, ist die Lage der Kärntner Slowenen aus historischen und anderen, innenpolitischen Gründen weniger günstig. Traumatisierung aus den Konflikten der unmittelbaren Nachkriegszeit 1920 und der bald folgenden, nationalsozialistischen Ideologie wirken nach. Zwar sichert der österreichische Staatsvertrag auf Bundesebene alle Rechte ab auf Kärntner Landesebene, jedoch kommt es immer wieder zu Problemen. Zunehmende Assimilierung der Slowenen zeigt einerseits, dass Kärntner Heimatgefühl nicht auf die deutschsprachige Mehrheit beschränkt ist. Schließlich haben 1920 so viele Slowenen für Österreich als Heimat votiert, dass die erforderliche Mehrheit in Südkärnten für die Zugehörigkeit zur Republik Österreich gegeben war. Diese Slowenen haben offenbar nicht unter Druck votiert, sondern weil sie ihre österreichische Heimat lieb hatten. Andererseits besteht die Gefahr, dass das Kärntner Slowenentum durch eine „galoppierende Assimilation“ (Matvez Grilz) aufgesogen wird und damit dem Gesamtbestand österreichischer Kultur verlorengelht. Wie an einem Beispiel

deutlich wird: Europa darf um Europas willen nicht ein Europa innerlich Uniformierter werden.

Auch in diesem Punkt sieht sich die Evangelische Kirche in Österreich durch die Ziele von Basel ermutigt. „Christen sind keine Zuschauer. Als Kirchen müssen wir bereit sein, uns der Minderheiten anzunehmen, die sich gegen Assimilationsdruck wehren“ (§ 63).

3. Österreich und die Flüchtlingsfrage

§ 64 fordert auf, „... alles zu tun, um alle Bedingungen und Maßnahmen abzuschaffen, die Menschen veranlassen, zu Flüchtlingen zu werden“.

Die Flüchtlingsfrage wird auf verschiedenen, außerordentlich aktuellen Blickwinkeln zu betrachten sein. Österreich war zwischen den Blöcken Land der Zuflucht und ist es als wirtschaftlich gut situiertes Land auch nach 1990 geblieben. Im Vergleich zu Flucht und Wanderungsbewegungen des Südens ist Österreich geringfügig betroffen. Die subjektive Empfindung ist dem oft nicht adäquat. Politikerkommentare, Pressestimmen und andere Formen lassen eine sehr ungenaue Sprache erkennen: der Status des Flüchtlings ist unzureichend definiert. Einerseits ist es jeder, „der die Grenze überschreitet“, ohne Rückfragen an sein Motiv, andererseits wird der Flüchtlingsbegriff so eng gesehen, dass selbst die Definition der Genfer Konvention weiter erscheint. Viele werden durch die Bezeichnung „Wirtschaftsflüchtling“ ausgegrenzt, indem man die katastrophale Wirtschaftssituation des Herkunftslandes zum Vorwand nimmt, nach den dortigen politischen Verhältnissen nicht mehr fragen zu müssen. Die Kirchen versuchen sich der Herausforderung zu stellen. Was zunächst im Nahbereich der Auffanglager den örtlichen Pfarrern als Aufgabe zufiel, wurde mittlerweile durch die Einrichtung von Flüchtlingsberatungsstellen, Seelsorgestellen (wenn auch nur im Nebenamt) u.ä. abgestützt.

Unter Teilaspekten wird gearbeitet. Eine ökumenische Arbeitsgruppe Lainz befasst sich mit Neuformulierungen zur Genfer Konvention. Die dort genannten Fluchtgründe decken Nöte der Gegenwart nicht ab. „Flüchtlinge sind Menschen, deren Leben, existentielle Grundbedürfnisse, Sicherheit oder Freiheit bedroht sind durch politische Gewalt, allgemeine Gewalttätigkeit, auswärtige Aggression, interne Konflikte, massive Menschenrechtsverletzungen oder schwere Störungen der öffentlichen Ordnung.“ Diese Formulierung bietet zumindest eine Gesprächsgrundlage, auch für Kirchen.

Wanderbewegung und Wirtschaft. Ohne Zweifel kommen Menschen auch aus dem Bedürfnis wirtschaftlicher Zukunftssicherung für sich und ihre Kinder nach Österreich. Sie haben Ängste und lösen Ängste aus. Kirchen müssen lernen, konfliktabbauende Strategien anzubieten. Sie müssen aber auch den Mut haben, Mund der Schwachen zu sein, Übergriffen deutlich Einhalt zu gebieten und vor allem bei sich selbst zu beginnen, Hilfe in der Not zu finden.

Zuzug und Integration. Ausgehend von einer durchschnittlichen Zahl von 20.000 Zuziehenden pro Jahr scheint die Schwierigkeit ihrer Integration absolut hochgespielt. Die Kluft zwischen Arbeitskräfte suchenden Wirtschaftstreibenden und Arbeitsplatz suchenden Flüchtlingen ist einfach nicht zu verstehen. Offensichtlich werden innenpolitische Konflikte zwischen verschiedenen orientierten Partnern in Arbeit und Wirtschaft auf dem Rücken derer ausgetragen, die schwach und an den Konflikten unschuldig sind. Kirchen werden stärker auf diese Verschleierungstaktik aufmerksam machen müssen. In Hirtenbriefen und Stellungnahmen der Bischöfe (Superintendent Gerhold und römisch-katholische Bischöfe) wird diese Ungerechtigkeit aufgezeigt. Schließlich geht es auch in der Bewältigung dieser Not um das Interesse aller an allen und um Impulse, die aus dem Glauben kommen.

Daher noch einmal (II, s. o.):

Die Theologie des Kreuzes bindet uns

Der Glaube an den dreieinigen Gott bindet und

Der Glaube an den Gekreuzigten als den Herrn der Geschichte bindet uns.

Die Generalsynode rezipiert (am 2. Mai 1990) das Schlussdokument der Europäischen Ökumenischen Versammlung „Friede in Gerechtigkeit“ in Basel 1989 in dem Sinne, dass

- die Aussagen des Dokumentes als unsere Kirche verpflichtende Zielvorstellungen angesehen werden;
- bei allen Aktivitäten, Beschlüssen und Stellungnahmen der Evangelischen Kirchen in Österreich zu berücksichtigen ist, ob sie diesen Aussagen entsprechen.

